

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Söbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 3 Mk. Insektions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt: „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageemplar kostet 10 Pf. Expedition Osteringstraße Nr. 13.

Gefertigt und verantwortl. für den gesamten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Saack in Elbing.

Nr. 51.

Elbing, Freitag

1. März 1895.

47. Jahrg.

Bestellungen

auf diese Zeitung für Monat März werden noch von allen Postanstalten, Landbriefträgern, sowie in der Expedition entgegen genommen.

Der Kaiser und die Brandenburger.

Kaiser Wilhelm hat wieder einmal zu seinen Brandenburgern als Markgraf geredet. Bekanntlich genießen diese Ansprüche, die seit Jahren zu einer föhndigen Einrichtung geworden sind, großes politisches Ansehen. Unter diesen Umständen dürfte es sich empfehlen, in der Geschichte der letzten Jahre zurückzublicken und die verschiedenen brandenburgischen Neben des Kaisers zu betrachten.

Schon als Prinz war er im Jahre 1888 bei den Brandenburgern erschienen und hatte ihnen seine Grundsätze im Allgemeinen dargelegt. Am 12. März 1889 erschien er wieder unter den Abgeordneten des brandenburgischen Provinzialparlaments, wies auf seinen vornehmsten Nebenartikel als brandenburgischer Markgraf hin und auf die schweren Tage des Jahres 1888, wo er Großvater und Vater verloren, „das sei genug Schule für einen jungen Herrn“, zum Schluss betonte er die Sympathie, die ihm Brandenburg entgegenbringe.

Am 5. März war die Rede schon größer und politisch bedeutender, stand man doch damals mitten in der Bismarckkrise. Nachdem er das innige Zusammenhalten der aus Süddeutschland gekommenen Hohenzollern mit den Brandenburgern besprochen und auf den großen Kurfürsten verwiesen hatte, sprach er auf den großen Kurfürsten, die vielfach Mißdeutungen von seinen vielen Reden, die vielfach Mißdeutungen von dem wohlthätigen Einflusse des Aufenthalts auf einsamer Schiffbrücke, wo man von Selbstüberschätzung geheilt werde, und nach einem Rückblick auf die wirtschaftliche Blüthe Deutschlands und seinen Außenhandel kam er auf die damals mit Woll dampf betriebene Sozialpolitik zu reden und rief drohend aus: „Wer sich meinen Bestrebungen entgegenstellt, der zerschmettere ich!“

Am 20. Februar 1891 folgte wieder eine große Rede, und wieder sprach er von dem großen Kurfürsten, für den „er von allen seinen Vorfahren die meiste Schwärmerei habe.“ Hierauf befragte er sich, daß er trotz seiner vielfachen Aufforderung zur Mitarbeit „einen gewissen Stillstand, ein gewisses Zagen und Zaudern wahrnehme, und daß es den Brandenburgern nicht leicht werde, den Weg zu erkennen, den er beschreite“, dann folgte die vielbemerkte Wendung: „Es wird jetzt versucht, die Gemüther zu ängstigen. Ein Geist des Ungehorsams schleicht durch das Land...“ gebüllt in ein schillerndes, verführerisches Gewand, bebte er sich eines Ozeans von Druckschwärze, um die Gemüther meiner Getreuen zu verwirren...“ Schließlich wandte sich der Kaiser gegen die Interessengruppen und sagte: „Es müssen Opfer an Einzelinteressen gebracht werden. Unsere Parteien sind gegeneinander auf Einzelinteressen und verfolgen dieselben oft zu sehr.“ Mit einer Mahnung, dem Kaiser durch Zeit und Dumm zu folgen, klang die Rede aus. Zum Verständnis müssen wir bemerken, daß damals das Arbeiterschutzgesetz beraten wurde und Bismarck noch lachbar grollte.

Die Rede vom 24. Februar 1892, die in die Zeit des Kampfes um das Schulgesetz fiel, wirkte wie eine Bombe. Es war die Rede gegen die Rörgeler, denen gerathen wurde, den Staub von ihren Pantoffeln zu schütteln, und in die der Kaiser die mystische Erzählung von der Bergbesteigung des Admirals Franz Drain einflöcht, und schließlich das Gottesgnadenthum mit den Worten proklamirte: „Ich schreite auf dem Wege fort, der mir vom Himmel gewiesen ist, unser alter Väter von Hof und Denewitz wird mich dabei nicht im Stiche lassen. Er hat sich so unendliche Mühe mit unserer alten Mark und unserem Hause gegeben.“ Zum Schluß hieß es: „Zu Grobem sind wir bestimmt und zu herrlichen Tugenden sind wir entgegen. Mein Kurs ist der richtige, und er wird weiter gesteuert.“ — Drei Wochen später wurde bekanntlich das Schulgesetz zurückgezogen.

Im Jahre 1893 war eine kleine Spannung zwischen dem Kaiser und seinen Brandenburgern eingetreten; denn der Bund der Landwirthe hatte im Februar eine maßlose Agitation getrieben und zu gleicher Zeit hatten die Konservativen stark in Antisemitismus gemacht, in Folge dessen Coprivl mehrfach mit ihnen im Reichstage abrechnete. Der Kaiser sollte daher auch erklärt haben, auf dem Wahl des Provinzialparlaments, dessen Vorsitzender damals der Landrath von Bornstedt war, der für Abwardt eingetreten war, nicht erscheinen zu wollen. Endlich fand man ein Kompromiß, in Folge dessen das Wahl am

1. März im Hause des Oberpräsidenten von Achenbach stattfand und der Kaiser als dessen Gast erschien. Die Rede, die er hielt, war farblos, wie sonst, er lobte die Erinnerung an die herrliche Vergangenheit, aus der man Kraft schöpfe und sprach von dem Gott vertrauenden Kaiser Wilhelm I.; sein höchster Lohn sei, „Tag und Nacht für sein Volk zu arbeiten“, „aber ich verhehle mir nicht, daß es mir niemals gelingen wird, alle Glieder meines Volkes gleichmäßig glücklich und zufrieden zu machen.“ „Ich hoffe aber einen Zustand zu schaffen, mit dem alle zufrieden sein können, die zufrieden sein wollen.“ Mit dem Bismarck'schen Worte: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt“ schloß die Rede.

Die Rede vom vorigen Jahre, am 24. Febr. 1894, war nicht bedeutend, obgleich, oder weil sie in eine aufgeregte Zeit fiel, nämlich kurz vor der ersten Leistung des russischen Handelsvertrags. In der Rede wurde von allem Anderen, nur nicht von der agrarischen Agitation gesprochen, vom großen Kurfürsten, vom Kaiser Wilhelm I., den drei großen Kriegen und zuletzt vom Panzerschiff „Brandenburg“, auf dem kurz vorher die bekannte Explosion stattgefunden hatte.

Am 23. Februar 1895 hat aber der Kaiser wieder direkt zu den Agrariern gesprochen, und zwar ganz überraschend ähnlich wie am 20. Februar 1891, gegen die Einzelinteressen, sagte er doch:

„Ich möchte aber dringend davor warnen, überspannte Hoffnungen zu hegen oder gar die Verwirklichung von Utopien zu verlangen. Kein Stand kann beanspruchen, auf Kosten des anderen besonders bevorzugt zu werden. Des Landes Herrn Aufgabe ist es, die Interessen aller Stände gegen einander abzuwägen und mit einander zu vermitteln, damit das allgemeine Interesse des großen Vaterlandes dabei gewahrt bleibt.“

Es wäre zu wünschen, daß die Umgebung des Kaisers diese Worte in Werke umsetzen würde. Aber so lange die Sippe Köller, Kanitz, Kardorff, Miquel, Michbach brüderlich zusammenhält, wird den Agrariern so bald der mächtige Kamm noch nicht abschwellen.

Politische Tageschau.

Elbing, 28. Februar.

Am Reichstage wurde heute der Antrag Auer-Colbus auf Aufhebung des Diciturparagraphe in den Reichsständen, nachdem der Abg. Preß (Eis.) den Antrag befürwortet, mit den Stimmen der Elsäffer, des Centrums, der Socialdemokraten, Antisemiten und der beiden irrefühnigen Fraktionen angenommen. Der Reichstag nahm alsdann nach längerer Debatte den Antrag Htze betreffend die Veranstaltung einer Enquete über die Wirkung der Beschränkung der Arbeitszeit von Arbeitern und vornehmlich Arbeiterinnen in den Fabriken an. Sodann begann in vorgeschriebener Sitzung eine größere Debatte aus Anlaß des konservativen Antrags Hammerstein, welcher lautet: Der Reichstag wolle beschließen: Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach welchem Israeliten, die nicht Reichsangehörige sind, die Einwanderung über die Grenzen des Reiches untersagt wird. In Verbindung hiermit wurde der antijemittische Antrag beraten, welcher die Forderung des Antrages Hammerstein in einem Gesetzentwurf von sechs Paragraphen näher formulirt. Für die Anträge sprachen die Abgeordneten Jacobsförter (conf.) und der Antisemit Hindewald, beide in den allgemein üblichen Redewendungen, ohne sachliches Material beizubringen. Später ergriff auch der conservative Abg. Schöbe das Wort, ein noch sehr jugendlich aussehender Herr, der durch seinen unverfälschten sächsischen Dialekt und die Betonung seiner spezifisch sächsischen Stammeszugehörigkeit große Vetterkeit erregte. Gegen die Anträge sprachen der socialdemokratische Abgeordnete Bogherr und der nationalliberale Dr. Baasche, letzterer nicht im Namen der ganzen Fraktion, sondern nur im Auftrage des größten Theils derselben. Am Bundesrathstische saßen der Reichstagsler Fürst Hohenlohe, der Minister des Innern v. Köller und der Staatssekretär v. Wittlicher, ohne sich aber an den Verhandlungen zu betheiligen. Die nächste Sitzung findet heute um 1 Uhr statt. Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung des Marineetat's.

Im Abgeordnetenhaus wurde am Mittwoch zunächst die Interpellation Baasche auf Herabsetzung der Eisenbahntarife für Düngemittel und Preisherabsetzung für Dingesalze aus fiskalischen Betrieben beraten. Die Anträge betreffend der Tarife beantwortete Eisenbahnminister Thelen dahin, daß die Regierung bereits vor der Einbringung der Interpellation sich entschlossen habe, die Tarife für landwirtschaftliche Düngemittel auf alle Entfernungen vom 1. März 1895 bis 1. Mai 1897 um 20 pCt. zu ermäßigen. Bezüglich des zweiten Punktes machte Handelsminister Freiherr v. Verlesch geltend, daß die Regierung nicht allein vorgehen könne, da sie an die Abmachungen mit dem noch bis zum Jahre 1898 bestehenden Kalisyndikat gebunden sei. Das Haus erledigte darauf Wahlprüfungen und Petitionen. Längere Zeit wurde über eine Petition, betr. den Erlaß eines Gesetzes zur Fürsorge für mittellose arbeitssuchende Wanderer debattirt, wobei der Regierungsbetretter die Erklärung abgab, daß das Ministerium des Innern die Möglichkeit einer gesetzlichen Regelung des Verpflegungszustandens anerkenne und ein entsprechender Gesetzentwurf

eingebracht werden würde, falls das Haus denselben für nöthig erachte. Die Petitionen selbst wurden der Regierung zur Erwägung überwiesen. Am Donnerstag wird die Beratung des Kultusetats fortgesetzt.

Die Umsturzkommission des Reichstags berieht heute den § 130, welcher jetzt lautet: „Wer in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegen einander öffentlich aufreizt, wird mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft.“ Der Regierungsentwurf geht dahin, diesem Paragraphen folgenden Absatz hinzuzufügen: „Derselbe Strafe trifft Denjenigen, welcher in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise die Religion, die Monarchie, die Ehe, die Familie oder das Eigentum durch beschimpfende Aeußerungen öffentlich angreift.“

— Vor Eintritt in die Tagesordnung theilte der Vorsitzende mit, daß eine Protokollnote des Münchener Journalistenvereins gegen die Vorlage eingegangen sei. Abg. Dr. Rintelen (Str.) hat einen Antrag eingebracht, monsch statt der Worte „Religion, Monarchie, Ehe, Familie oder Eigentum“ die Worte „die bestehende Staatsform“ gesetzt werden sollen, ferner einen neuen Paragraphen folgender Fassung einzufügen: „Mit Geldstrafe bis 600 Mk. oder Gefängnis bis zu zwei Jahren wird bestraft, wer öffentlich oder vor Mehreren oder durch Druck, Schrift und Bild den Glauben an Gott, den religiösen und sittlichen Charakter der Ehe oder Familie angreift.“ Abg. Dr. Rintelen begründet seinen Antrag: Derselbe sei bestimmt, die Worte des Kaisers, betreffend den Kampf für Religion, Sitte und Ordnung zu realisiren. Den Schutz des Monarchen besorge ja schon das bestehende Strafgesetz. Das Eigentum könne nicht zum Gegenstand eines speziellen gesetzlichen Schutzes gemacht werden. Ebenso wenig existire ein einheitlicher Begriff für „Religion“. Bei Annahme der Regierungsvorlage würde man die ärgsten konfessionellen Konflikte zu gewärtigen haben. Die moderne Wissenschaft sei verantwortlich für die Untergrabung des Glaubens, wie z. B. aus den Schriften Bodenstedts, Paul Heyes zc. zu beweisen sei. Diese Literatur vergifte die Volkseele, sei die allergefährlichste und müsse in erster Linie getroffen und unmöglich gemacht werden. Nach der Regierungsvorlage würden nur ungebildete und thörichte Leute geschädigt, nicht aber die Urheber des Unglaubens aus den Bestuhlen der Universitäten.

Abg. Graf Moon (L.) beantragt, auch die öffentlichen Angriffe gegen das Christenthum unter dieselbe Strafe zu stellen und erklärt, daß er eine Wissenschaft, welche den Thron Gottes umstürze, den Glauben vernichte und an seine Stelle die Vernunft setzen wolle, verachte; er sei bereit zu Maßnahmen dagegen und empfehle die von ihm vorgeschlagene Fassung des Absatzes 2. Abg. Dr. Barth (fr. Va.) kritisiert scharf die vorliegenden Anträge. Der Antrag Rintelen sei ein Angriff auf die gesamte Kulturerrungenschaft. Das Volk würde sich aber an ein solches Gesetz nicht fügen, sondern die Urheber desselben einfach ausschlagen. Staatsformen und Gottesbegriff kann man unmöglich durch ein Gesetz schützen. Staatssekretär Niederding bedauert, daß durch die Anträge die Stellung der Regierung erschwert werde. Der Centrumsantrag dehe sich keinesfalls mit der Regierungsvorlage. Abg. Enneccerus (nl) bezeichnet den Antrag Rintelen als unannehmbar. Abg. v. Salisch (dt.) erklärt, nur die christliche Religion gehöre zu der Grundlage des Staates; die jüdische Religion zu schützen, liege kein Bedürfnis vor. Abg. Hebel kritisiert den Antrag Rintelen. Man möge doch nur beachten, wie die christlichen Konfessionen untereinander sich gegenseitig verlastern, es sei absurd, Gesetze zum Schutze der Religion, Ehe zc. zu machen. Redner verbreitet sich schließlich über die historische Entwicklung des Begriffs der Monarchie. Darauf wird die Weiterberatung auf Freitag vertagt.

Die Währungsfrage gab am Dienstag Anlaß zu Verhandlungen im Unterhause zu London. Schatzkanzler Harcourt hielt eine längere Rede, in welcher er sich genau im Sinne der deutschen Goldwährungsparlei äußerte. England werde an seinem Geldumlaufsystem festhalten. Die Doppelwährung würde er im Einklang mit der bisherigen Haltung der englischen Regierung auf das Entschiedenste bekämpfen. England könne auch nicht auf eine internationale Vereinbarung eingehen, welche keine Währung der Gnade irgend einer auswärtigen Macht preisgebe oder sie unter die Kontrolle eines fremden Staates stelle. Everett hatte im Unterhause eine Resolution beantragt, welche im Anschluß an die jüngst zum Ausdruck gebrachte Ansicht der Regierungen Frankreichs und Deutschlands es als wünschenswerth hinstellte, „mit anderen Mächten aus einer internationalen Konferenz zusammen zu arbeiten und zu erwägen, welche Maßregeln zur Beseitigung oder Verminderung der Uebel getroffen werden könnten.“ Minister Harcourt erklärte, er werde die Resolution nicht bekämpfen, weil sie eine Verpflichtung Englands zur Doppelwährung nicht umfasse, sondern nur auffordere, mit anderen Ländern über vorhandene Uebelstände zu verhandeln. Harcourt erklärte dabei auch, daß der Reichskanzler Fürst Hohenlohe sich nicht zu Gunsten einer Abwechslung von der Goldwährung erklärt habe, sondern nur den Wunsch geäußert, mit anderen Mächten zur Wderung der aus der Entwerthung des Silbers entstandenen

Uebelstände zu verhandeln. Darüber lasse sich ja reden. Im weiteren Verlaufe der Sitzung sprach Fortwood sein Bedauern darüber aus, daß Harcourt in die Resolution Everett gewilligt habe, da diese Resolution geeignet sei, Zweifel an Englands Entschlossenheit, an der Goldwahrung festzuhalten, zu erregen. Die niedrigen Waarepreise seien der Uebelproduktion zuzuschreiben. Courtney erklärt, er glaube, da Harcourt die Resolution Everett angenommen habe, könnte er sich den in derselben enthaltenen Vorschlägen nicht entziehen. Courtney sprach die Hoffnung aus, daß, falls eine neue Münzkonferenz stattfinden sollte, die britischen Vertreter angewiesen werden würden, jeden Vorschlag freimüthig in Erwägung zu ziehen. Der Antrag wurde ohne Abstimmung angenommen.

Der chinesische Hochmuth, der bei Wei-hai-wel so schmäblich zu Falle gekommen ist, obthei noch aus den Besichtigungen an die selbter unverrichteter Dinge heimgekehrten Friedensunterhandler. Diese Besichtigungen, die jetzt in der Peking Staatszeitung vorliegen, beruhnen auf Beschlüssen des Tjunglt-Ja men und umschrieben die Bedingungen, unter denen China zum Frieden bereit ist, in folgender Weise: 1) Korea wird ein unabhängiger Staat. 2) China zahlt an Japan an Kriegskosten 50 Millionen Taels (200 Millionen Mk.). Die Gefandten sind jedoch ermächtigt, damit nicht Meinungsverschiedenheiten um Geld Ursache weiteren Blutvergießens werden, weitergehenden Ansprüchen Japans bis auf 75 Millionen Taels (300 Millionen Mk.) zuzustimmen. 3) Gegenseitige Auswechslung der Gefangenen. 4) Oeffnung einiger Häfen, deren Wahl jedoch China vorbehalten sein muß (!). 5) Der Kaiser ist bereit, voll Mitleids für die Hinterbliebenen der im Kampfe gefallenen japanischen Offiziere und Soldaten 20 Millionen Taels aus seiner Privat-Schatulle herzugeben (!). 6) Keine Gebietsabtretung. Im äußersten Falle ist Formosa zu übergeben, wenn der Friede nur durch eine Gebietsabtretung erlangt werden kann.

Deutsches Reich.

* Berlin, 27. Februar. Durch Allerhöchste Ordre vom 25. d. Mts. ist die engere Berathung des Staatsraths auf Dienstag, den 12. März, Vormittags 10 Uhr zu einer Sitzung nach Berlin einberufen worden. Reichskanzler Fürst Hohenlohe ist zum Präsidenten und der Director im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Wirkl. Geh. Rath Brieseld, zum Staatssekretär des Staatsraths ernannt worden.

— In dem Hinsehen des kommandirenden Admirals Febrn. v. d. Goltz ist eine Besserung nicht eingetreten. Zu der Lungenerkrankung ist noch Brustfellentzündung hinzugegetreten. Sein Zustand gilt noch wie vor als bedenklich.

— Die wirtschaftliche Bereinigung des Reichstages nahm heute mit allen gegen eine Stimme den im Plenum eingebrachten Antrag Heyl auf Kündigung des argentinischen Handelsvertrages an. Bezüglich der Tabaksteuervorlage war die Bereinigung einstimmig der Ansicht, daß, wenn die Vorlage Geleß werden sollte, mindstens eine Erhöhung des Zolles gefordert werden müßte.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 28. Febr. Kaiser Wilhelm stattete heute Vormittag mehreren fürstlich-berönllichkeiten, darunter dem Herzog v. Aosta, Besuche ab und fuhr sodann zur russischen Botschaft, wo er jedoch den Großfürsten Wladimir nicht antraf und deshalb nur seine Karte abgab. Abends findet in der Hofburg ein Diner statt, welchem Kaiser Wilhelm beiwohnen wird. Darauf ist ein Besuch des Hofburgtheaters in Aussicht genommen.

Frankreich.

Paris, 27. Febr. Der „Figaro“ veröffentlicht eine Correspondenz aus Rom, worin es heißt, daß der Papst in einer Unterredung mit einigen Kardinalen, den jüngsten Kardinal Mampe als seinen Nachfolger bezeichnet hat. — Eine von mehr als 15 000 italienischen Arbeitern unterzeichnete Adresse ist gestern an König Humbert abgegangen mit der Bitte, anlässlich des Geburtstages der Königin, den französischen Hauptmann Romans zu begnadigen, damit die Beziehungen zwischen Frankreich und Italien, besonders in Paris, sich besser gestalten.

Belgien.

Brüssel, 27. Febr. In der heutigen Kammer-sitzung legte Ministerpräsident de Burlet seine Vorlage über das Gemeindevahlgesetz vor. Trotz der Aufforderung progressiv-sittlichen Abgeordneten kam die Vorlage indes nicht zur Verlesung; dieselbe wird erst später den Abgeordneten mitgetheilt werden.

Medizinische Blaundersien.

Nachdruck verboten.

Lungenheilstätten.

Vor wenigen Tagen ist in Berlin eine Anzahl hochliegender Männer zusammengetreten, um die nöthigen Schritte zur Schaffung einer Lungenheilstätte für die Reichshauptstadt zu thun. Gleichzeitig wurde aber in der Versammlung der Verbreitung und Einrichtung solcher Anstalten im ganzen deutschen Vaterlande das Wort gesprochen, und da in der Versammlung viele Abgeordnete aus den verschiedensten Bundesstellen zugegen waren, so ist zu hoffen, daß die

Nur 1 Mark **50,000 Mark, 10,000 Mark, 5000 Mark, 3000 Mark u. s. w.,** insgesammt **5000 Gewinne.** In wenigen Tagen Ziehung.

Grosse Lotterie zum Besten der Kinderheilstätte zu Salungen mit Haupttreffern im Werthe von **5000 Gewinne.**

ein **LOOS.** Loose à 1 Mark, 11 Loose für 10 Mark, 28 Loose für 25 Mark (Porto u. Liste 20 Pfg. extra) sind zu beziehen durch **F. A. Schrader, Hannover, Gr. Packhofstr. 29.**

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst:
Freitag, den 1. März, Nachm. 5 1/2 Uhr.
Sonabend, den 2. März, Vorm. 9 Uhr.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frä. Edith Brandt mit dem königl. Regierungs-Baumeister Herrn Otto Hagen-Danzig. — Frä. Anna Doehring mit dem pract. Zahnarzt Herrn Ferdinand Kurtschak-Tilsit. — Frä. Rahel Feintuch-Zankerburg mit Herrn Sally Bogusch-Dlesko.

Geboren: Herrn Otto Schramberger-Danzig 1 S.

Gestorben: Frau Emilie Wiede, geb. Scott-Danzig. — Frau Ida Bredau, geb. Schmalzki-Graudenz. — Herr Amtsgerichtsrath Mojean-Kaufmänn.

Elbinger Standesamt.
Vom 28. Februar 1895.

Geburten: Schneidermeister F. Kleefeld S. — Arbeiter Friedr. Kinder S. — Böttcher Reinhold Feierabend S. — Zimmergefelle Gottfried Wischoff T. — Arbeiter Johann Kanwitz S. — Arbeiter Johann Lenz T. — Tischler Eduard Pelikan T.

Aufgebote: Schlosser Gottlieb Arndt mit Marie Stubbe. — Tischler Otto Giraud mit Emma Ehrlich.

Sterbefälle: Arbeiterin Wilhelmine Loy 51 J. — Arbeiter Hermann Höppler 62 J. — Hospitant Gottfried Seefeld 79 J. — Zimmergefelle Ferdinand Moots T. 10 W.

Heute wurde uns ein kräftiger Junge geboren.
Elbing, den 27. Februar 1895.
Oberlehrer **Rudorff und Frau.**

Lehrerverein.
Vortrag: Der didaktische Materialismus. Verschiedenes.
Die Soirée fällt aus.

Verein für Pferdereisen und Pferde-Ausstellungen in Preußen zu Königsberg i. Pr.

Die diesjährige große Ausstellung von Luxus- und Zuchtpferden, verbunden mit Prämierung und Verloosung, findet vom 18. bis 21. Mai cr. auf dem Ausstellungsplatze vor dem Steindammer Thore statt.
Königsberg i. Pr., im März 1895.
Der Hauptvorsteher.
von Below, Gen.-Lt. z. D.

Militär-Concert
Sonntag, den 3. und Montag, den 4. März 1895.
Gerhard Reimer, Bürger-Messource.

Atelier für künstl. Zähne
Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
Zim. Mühlendamm 20/21.

Natur-Weine
von **Oswald Nier**
Hauptgeschäft (N^o 108)
BERLIN
—
ungegypste

Zu haben in **Elbing** bei Herrn **R. Selckmann, Friedr. Wilh.-Pl. 15.**

Pianos, v. 380 M. an.
Ohne Anz. à 15 M. mon.
Franco 4 wöch. Probesend.
Fabrik Stern, Berlin, Neanderstr. 16.

P. P.

Hierdurch zeige ich meiner geehrten Kundschaft in **Elbing und Umgegend** ergebenst an, daß mein am dortigen Platze **Schmiedestr. 1** betriebenes **Zweiggeschäft** mit allen Activis durch Kauf auf meinen Bruder und bisherigen Geschäftsführer Herrn **Georg Geletneky** übergegangen ist, welches derselbe unter der Firma:

Paul Rudolphy Nachfolger

in unveränderter Weise für eigene Rechnung weiterführen wird.
Indem ich für das mir in so reichem Maße geschenkte Vertrauen verbindlich danke, bitte ich dieses auch der neuen Firma gütigst übertragen zu wollen und empfehle mich
Danzig, im Februar 1895.

Hochachtungsvoll
Paul Rudolphy.

Im Anschluß an obige Anzeige verspreche ich meinen geehrten Kunden, daß es auch für die Folge mein ganzes Bestreben sein wird, mir das geschätzte Wohlwollen durch streng reelle, aufmerksame Bedienung zu erhalten und bitte ich höflichst, mich in meinem Unternehmen ferner freundlichst unterstützen zu wollen.
Elbing, im Februar 1895.

Hochachtungsvoll
Paul Rudolphy Nachfolger (Georg Geletneky).

Alleinige Fabrikanten * Patent-H-Stollen

LEONHARDT & Co.
BERLIN, N.W., Schiffbauerdamm 3

Stets scharf! Kronenritt unmöglich! Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.

Warnung: Der grosse Erfolg, den unsere Patent-H-Stollen errungen, hat Anlass zu verschiedenen werthlos. Nachahmungen gegeben. Man kaufe daher unsere stets scharfen H-Stollen nur von uns direct, oder in solch. Eisenhandlung, in denen unser Plakat (wie nebenstehend) ausgehängt ist. Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franco.



Die elegante Mode.
Illustrierte Modenzeitung.

Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.

Monatlich 2 Nummern mit Schnittmustern in natürlicher Grösse.

Colorirte Stahlstich-Modenbilder.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Abonnements an zum Preise von **1 3/4 Mark vierteljährlich.**

Chocoladen- und Zuckerwaren-Fabrik von Gebr. Stollwerck, Köln.

Dampfbetrieb: 650 Pferdekraft mit 451 Arbeitsmaschinen.
Ende 1890: 1377 Personen beschäftigt.

Die vorzüglichen technischen und maschinellen Einrichtungen, die gewissenhafte Verwendung von nur guten und besten Rohstoffen, und die auf langjähriger Erfahrung beruhende Fabrikationsweise haben Stollwerck'sche Fabrikate im In- und Auslande eingebürgert.
48 Medaillen und 26 Höfdiplome anerkennen ihre Vorzüglichkeit.

Stollwerck'sche Chocoladen und Cacao's sind in allen Städten Deutschland's in den durch Verkaufschilder kennlichen Geschäften vorräthig.



Für 1 Mark kann man in der Königsberger Pferde-Lotterie ein compl. 4 spännige Equipage gewinnen.



Große Königsberger Pferde-Lotterie.

10 cpl. bespannte Equipagen, darunter **eine 4 spännige,** ferner **47** edelste Ostpreussische Reit- und Wagenpferde (zusammen 72 Pferde) sind die **Haupt-Gewinne** der diesjährigen **Königsberger Pferde-Lotterie.**

Ziehung unwiderruflich am **22. Mai 1895.**

Loose à 1 Mark (Loosporto 10 Pf., Gewinnliste incl. Porto 23 Pf.) empfiehlt und versendet **Die Expedition der „Altpreussischen Zeitung“.**

Auswärtige Bestellungen werden (am Besten auf dem Coupon der Postanweisung) unter deutlicher Angabe von Namen, Ort und Poststation erbeten.

Die Gewinn-Chancen bei der Königsberger Pferde-Lotterie sind günstiger als bei den meisten ähnlichen Verloosungen, da erstere bei geringerer Loosanzahl verhältnismäßig mehr und bessere Gewinne bietet und diese, außer Equipagen und edelsten Ostpreussischen Pferden, nur aus massiven Silbergegenständen bestehen, die Jedermann verwerthen kann. Die Silbergegenstände werden jedem Gewinner kostenfrei zugesandt.

Schneehühner à M. 1,10, Ia. Rehe, Ia. Rehrenten, Vnten und Kapannen, fett, Reumagen 10 Pf., Schock M. 6 bei M. B. Redantz, Wildhandlung, a. d. Hohen Brücke, Fischmarkt.

Der Automat
— D. R. - P. —

Dieses neu erfundene Instrument, das am Rücktheile jeder Hose angebracht werden kann, macht Hosenträger u. Riemen vollständig überflüssig. Die Vortheile sind augenfällig, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- und Abnehmens der Hosenriemen entzogen ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel freiere und ungezwungene, da „der Automat“ bei jeder Bewegung des Körpers, sogar bei jedem Athemzuge nachzieht. Unentbehrlich für Jedermann, besonders für Turner, Radfahrer etc.

Preis M. 1.25, von 2 Stück an Franko-Zusend.
Nur zu beziehen von **Hermann Hurwitz & Co., Berlin C. 2. Klosterstrasse 49.**

Vorzüglich kochende weiße und graue Erbsen empfiehlt billigt **Paul Dück,** Lange Heiligegeiststraße 1.

Reisfutttermehl von M. 3 pr. 50 Ko. an, nur waggonweise. **G. & O. Lüders,** Dampfreismühle Hamburg.

Ein wahrer Schatz für die unglücklichen Opfer der **Selbstbefleckung (Onanie)** und **geheimen Ausschweifungen** ist das berühmte Werk: **Dr. Retau's Selbstbewahrung**

80 Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den schrecklichen Folgen dieses Lasters leidet, keine aufrichtigen Belehrungen retten jährlich Tausende vom sicheren Tode. Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34,** sowie durch jede Buchhandlung.

geläufige Das Sprechen

Schreiben, Lesen u. Verstehen der engl. u. franz. Sprache (bei Fleiß u. Ausdauer) ohne Lehrer sicher zu erreichen durch die in 43 Aufl. vervollt. Original-Unt.-Briefe nach der Methode Couffaint-Vangenschmidt. Probebriefe à 1 Mark.

Langenscheidt's Verl.-Buchhandlung, Berlin SW 46, Hallesche Strasse 17.

Wie der Prospekt durch Namensangabe nachweist, haben Viele, die nur diese Briefe (nicht mündlichen Unterricht) benutzten, das Examen als Lehrer des Englischen und Französischen gut bestanden.

Couverts, hell- und dunkelgrau, rehbraun Hanf, grau Manila und melirt grün

traf ein großer Posten ein. Liefere diese mit **Firmendruck** **1000 v. 3,00-5,00 M.** gut gummiert und in sauberer Ausföhrung schnellstens.

H. Gaartz' Buch- und Kunstbindererei.

Tüchtige Tischlergesellen finden dauernde Beschäftigung bei **G. & J. Müller.**

Im **Arbeitsnachweisebureau** des Armenunterstützungs-Vereins **Neust.-Schmiedestraße 10/11** sind Arbeiter aller Berufsarten (auch für Stundenarbeit) unentgeltlich zu erfragen.

Die geehrte Theater-direktion wird gebeten, **Josef Kainz** hier gastiren zu lassen. **Viele Theaterbesucher** streut den Füßeln Futter!

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 51.

Elbing, den 1. März.

1895.

Ein grundsatzschwacher Wohlthäter.

Von Dagobert von Gerhard-Amptor.

Nachdruck verboten

„Sind denn die Leute toll geworden? Zum Donnerwetter! Das ist nun in dieser Woche der zehnte derartige Wisch!“

Er knüllte mit seiner aderstropfenden, nervös zuckenden Hand das mit lithographirter Schrift bedeckte Papier zusammen und warf es mit kräftiger Schleuderbewegung vor sich auf den Tisch.

„Diese Revolverbettelei wird nachgerade polizeiwidrig! Gleich die mit blauer Freimarkte versehene Post-Einzahlungs-Karte beizufügen! Ei, wie schlaul! Da denkt der ehrenwerthe Herr Geschwader, nun kann der Oberst nicht anders, nun muß er zahlen; meine Freimarkte kann er sich doch nicht schenken lassen. Falsch gerechnet, mein schlauer Herr! Diese Karte nebst Freimarkte bleibt auf meinem Schreibtische liegen, bis sie die Motten gestressen haben oder bis der Absender sie wieder abholen kommt. Tod und Teufel! Bin ich darum hierher gezogen, um mir täglich durch solche postaltischen Ueberfälle meine Ruhe und meinen Arbeitsfrieden stören zu lassen? Denken denn diese Ausschuß- und Kuratorien-Mitglieder und Vereins-Präsidenten und -Präsidentinnen, daß sie mit ihren Bettellisten den Niedergang der immer mehr verarmenden Mittelklassen auch nur um einen Tag aufhalten können? Daß sie damit den unversorgten Wittwen und ledigen Töchtern von Offizieren und Beamten ein freundlicheres Loos bereiten werden? Wo, zum Teufel, soll man denn alle die Markstücke zuletzt noch hernehmen? Man ist doch kein Kapitalist, der, wie die meisten Unterzeichner dieser Wische, nur in den Arnsheim zu greifen oder auf die Bank zu gehen braucht, um Rosen und die Propheten in die Hand zu bekommen! Ist das etwa die Weise, wie man der wachsenden Unzufriedenheit feuert, daß man den unermittelten Pensionär durch eine Art moralischen Zwang immer und immer wieder in Contribution setzt? Das Hemd ist mir doch näher als der Rock! Soll ich die Versorgung meiner Frau und Kinder preisgeben, bloß um auf jede dieser Sammellisten meinen Namen mit irgend welchem erzwungenen Gelbbetrage zu setzen? Nein, nein

und tausendmal nein! Ich thue es nicht! Sucht euch einen Andern, der Narr genug ist, auf diesen Pauerntang hineinzufallen!“

Er war aufgesprungen. Unwillig stampfte er im Zimmer auf und ab und blies dabei immer dickere Wollen aus seiner mit einem etwas verdächtig riechenden Tabak gestopften Pfeife.

Ich lächelte über seine Erregung und begann, durch den Rauch belästigt, zu husteln.

„Mein Tabak fällt Dir wohl auf die Nerven?“ hob er beinahe höhnlich an, indem er vor mir stehen blieb und das Tempo des Passens etwas mäßigte. „Ja, alter Freund, vor Paris rauchten wir besseres Kraut, notabene, wenn uns die Liebeskonkel welches gespendet hatten! Eine lumpige Pension, dabei eine Frau und sieben Kinder, und einen zerstückten Leichnam, an dem die theuren Herrn Pfasterkasten immer wieder herumzukleben haben — rechne Dir selbst aus, ob ich es mit meinem Gewissen noch vereinbaren könnte, wenn ich für das Pfund meines Knastens mehr als eine Mark zahlen wollte.“

„Du bist heut' schlechter Saune; der Wind macht Dich reizbar,“ tadelte ich den alten Brummbär, „wenn Du den Spendenheißenden nichts geben willst, nun gut! Dann wirf diesen Brief einfach ins Feuer und laß' uns von irgend etwas Lustigerem sprechen . . .“

„Bin ich gar nicht im Stande“, unterbrach er mich, geht einfach nicht. Diese Woche hat meinem Humor den Rest gegeben; zehn solche Ueberfälle! . . .“

„Uebertreibst Du nicht ein wenig? Sollte es vielleicht nicht bloß ein halbes Duzend oder gar nur ein Viertel gewesen sein?“

„Zehn, Herr Kamerad, bei meiner Ehre! Schreibt: zehn! Ich lasse mir auch nicht ein Stück abhandeln!“

Er war an seinen Schreibtisch geeilt und hatte einen Stoß Papier unter dem Sprengstück einer Granate ervorgezogen.

„Hier! hier ist der Bettel! Eine ganze Sammlung von Erzeugnissen naibster Zudringlichkeit, wenn nicht von etwas Schlimmerem! Er hatte die Schriftstücke auf den Sofa Tisch, an dem ich saß, gelegt, nahm sie nun einzeln in die Höhe und begann zu lesen: „Hier eine Sammlung für Abgebrannte; hier eine Kirchbau-Collekte! Dies ein Aufruf zur Gründung von Heimstätten für unversorgte Töchter; dies die Einladung einer Schriftsteller-Pensions-

Anstalt beizutreten . . . ha! ha! ha! weil ich einmal einen Dienstkalender für Unteroffiziere herausgegeben habe, ich — ein Schriftsteller!? Hier werde ich gebeten, Geld einzusenden, zur Anschaffung von Kirchenglocken, hier zur Forderung eines Waisenhauses; hier handelt es sich um die Sorge für gefallene Mädchen, hier um Ferienkolonien, hier um den Jugendhort — und dies hier ist Nummer Beihn in dieser Woche: Sammlung zur Beschaffung von Heil-Serum für Diphtherie-Krankel! . . . Ein furchtbarer Ton, halb Lachen, halb Wuthgeschrei, quoll aus seiner Kehle; dann widerholte er kreischend und in höchster Stimmelage: „Für Diphtherie-Krankel! Man möchte es für einen schlechten Witz halten, wenn es nicht so unumkehrbar ernst gemeint wäre. Was sagst Du dazu, mein alter Pimpfgefährte, he? ist es nicht, um mit beiden Füß'n hineinzubringen? Ist man denn noch sicher, nicht nächstens angebettelt zu werden für Koch'sch's Tuberkulin oder für Kuhpockenlymphe oder zum Bau einer Schmutzparbahn . . . pardon! wollte sagen: Schmalzparbahn . . . oder zur Ausbesserung einer Kreis-Chouffee?“

„Run,“ versuchte ich den vor Aufregung ganz heller Kreischenden zu beruhigen, „das sind denn doch Dinge, für die die Allgemeinheit zu sorgen hat, damit wird man Dich nicht bestrafen.“

„So?“ fuhr er heftig auf, „ist die Versorgung von Witwen und Waisen etwa nicht eine Pflicht der Allgemeinheit? Dürfen in einem christlichen Staate Menschen zu Grunde gehen, die ihren Lebensunterhalt gern selbst verdienen würden, wenn man ihnen nur den Weg zum Verdienste zeigen und ebnen wollte?“

„Mein alter Freund,“ wandte ich ein, „es ist leicht dekretirt, daß die Allgemeinheit, der Staat, sich dieser oder jener Pflicht zu unterziehen habe; solche Verpflichtungen setzen Geldmittel voraus; zur Verwirklichung vermehrter Geldmittel muß die Steuerschraube kräftiger angedreht werden und beim ersten Ruck an ihr fangen die Besteuernten sofort ein allgemeines Wehegeschrei an . . .“

„Und da meinst Du,“ ergänzte er meinen Einwand, „daß nur der Weg des Bettelns übrig bleibe? Falsch, mein Theuerster! nichts falscher, als das! Bitte, höre mir mal einen Moment lang etwas aufmerksam zu; ich will Dir beweisen . . .“

„Ich bin ganz Ohr; nur mußt Du mir versprechen, hübsch ruhig zu bleiben; je stärker Deine Gründe sind, desto weniger hast Du nöthig, Deine Stimmwerkzeuge anzugreifen.“

„Hast Recht, hast Recht, ich gebe es gern zu; aber der Teufel soll sich nicht ärgern, wenn das Nothwendige nicht geschieht und die Menschen ein Ding immer wieder am verkehrten Ende anpacken. Doch . . . schon gut! schon gut! ich will ja ganz ruhig sprechen . . . siehst Du, ich zünde mir sogar wieder die Pfeife an.“ In der Hitze der Rede war sie ihm ausgegangen.

Er setzte sie wieder in Brand und begann passend:

„Ich leugne nicht, daß es so manches Liebeswerk geben mag, das der Staat nicht in's Werk setzen kann und zudem die Privat-Wohlthätigkeit herangezogen werden muß. Diese Privat-Wohlthätigkeit wendet sich aber gar zu oft an die falsche Adresse, an unvermögende, selbst mit Schwierigkeiten ringende Leute, sogar an verschämte Arme, die zu stolz sind, ihre wahre Lage zu offenbaren und daher lieber den letzten Groschen opfern, als einen Korb geben. Auf diese Art stiftet die in bester Absicht unternommene Sammlung der Ueberreichten oft mehr Schaden als Nutzen. Ich bin daher der Ansicht, daß, wenn unter den Besitzenden und Reichthümern noch ein Funke von Gefühl für die wahren Verpflichtungen des Besitzes und Reichthums vorhanden ist, wenn ihnen der Begriff des Noblesse oblige noch nicht gänzlich verloren gegangen ist, sie sich für Zwecke der öffentlichen Wohlthätigkeit einer kleinen, aber progressiven Selbstbesteuerung ihres Vermögens zu unterziehen haben. Mögen die ganz kleinen Capitalisten frei bleiben; wenn aber jedes Vermögen, metretwegen von zwanzig- oder dreißigtausend Mark an, mit einer Abgabe von ein halb vom Tausend, jedes über Hunderttausend von Eins vom Tausend, jedes über eine Million von Fünf vom Tausend, belastet würde, dann hätten wir einen erkedlichen Fonds, in den für allgemeine Liebeszwecke jederzeit mit gutem Erfolge hineingegriffen werden könnte, ohne daß man mit Sammellisten den Unvermögenden und heimlich selber Noth Leidenden lästig siele.“

„Das klingt ganz sozialistisch,“ wandte ich etwas bedenklich ein, „es wäre dies doch kaum etwas anderes, als eine theilweise Beschlagnahme des Eigenthums.“

„Diesen Einwand habe ich erwartet; er schreckt mich aber nicht. Sind denn unsere progressiven Steuern nicht auch eine solche Beschlagnahme? Ich bitte Dich, laß Dich doch durch Schlagworte nicht irre führen! Eine so geringfügige Sonderbesteuerung des Vermögens würde im Gegentheil die Kapitalisten weniger belasten, als die Jahr für Jahr sich unzählige Male wiederholende Verpflichtung, mehr oder minder große Beträge in unwillkommenen Sammellisten zu zeichnen. Ich kann die Schädlichkeit gewisser reicher Menschen oft gar nicht begreifen. Da will z. B. ein Börsenbaron aus irgend welchem Grunde in seiner Vaterstadt, einem kleinen Nest, ein Krankenhaus gründen, das auf nur 150 000 Mark veranschlagt ist. Er zeichnet selber — es ist am Tage seiner silbernen Hochzeit und er muß Schande halber etwas drauf gehen lassen — 100 000 Mark; für die noch fehlenden 50 000 werden nun die Bettellisten in Umlauf gesetzt, die bis zu armen Näherinnen und Waschfrauen ins Haus getragen werden. Bist Du toll, daß die Polizei gegen solche freche und schneidige Schnorrerei nicht einschreitet! Entweder hat der

edle Baron eine Verpflichtung zu seiner Gründung oder er hat sie nicht. Hat er eine solche, dann ist er ein gelizter Fisl, daß er nicht die ganze Summe übernahm; denn ein Mensch, der Hunderttausend ohne Beschwer verschenken kann, wird auch nicht bankrott werden, wenn er die Hälfte mehr spendet; hat er aber keine Verpflichtung zu dem Unternehmen, wer, zum Teufel, hetzt ihn dann, anderen Leuten mit seiner Bettele lästig fallen? Es ist eben immer die alte Geschichte: je reicher Einer ist, um so unerkrorener sucht er, gegebenen Falles, seine Verpflichtungen auf die Schultern Anderer abzuwälzen."

Etwas spöttlich lächelnd fragte ich:

"Glaubst Du denn, wenn sich dies wirklich so verhält, daß die Besitzenden sich niemals zu einer freiwilligen Selbstbesteuerung für allgemeine Liebeswerke entschließen würden?"

"Dann soll sie der Staat zwingen; dann soll er ihnen die Steuer auferlegen, wie man das Joch einem störrischen Stiere auferlegt! Fürchtest Du, die gesetzgebenden Körperschaften würden dazu ihre Einwilligung nicht geben? Der Staat soll nur einmal den Muth haben, ein solches Gesetz zur Wahlparole zu machen; ich sage dir: mit Jubeln und Jauchzen wird er eine ungeheure Majorität gewinnen! Wir, die wir nichts haben, als unsere Armuth und unserer Armuth anständige Gefinnung, wir thuen Unrecht, wenn wir aus solcher Scham solche zubringlichen Betteleien unterstützen; ich habe es mir wenigstens zum Prinzip gemacht, ich rähre in solchem Falle keinen Finger mehr."

"Weißt Du, mein alter Freund," erwiderte ich sinnend, "Du magst in manchen Punkten ja Recht haben; in andern übertreibst Du aber und trägst der menschlichen Schwäche nicht genügend Rechnung. Meiner Ansicht nach soll man allzeit die Hand zum Spenden öffnen, wenn sich zu gleicher Zeit unser Herz öffnet; wo aber mein Herz verschlossen und unbethellig bleibt, da greife ich auch nicht in den Beutel, denn auf solchen widerwillig, gewissermaßen heuchlerisch gespendeten Gaben ruht nimmermehr Segen."

"Das ist es ja, was ich meine," rief der Oberst lebhaft aus, "Du stimmst mir also bei und findest es ganz in der Ordnung, wenn ich . . ."

Hier wurde er durch das eintretende Zimmermädchen unterbrochen, daß ihm ein kleines Altesstück in blauem Pappdeckel mit den Worten überreichte:

"Der Herr Oberst möchten das lesen . . . der Mann, der es brachte, wartet draußen."

Er stuzte und zog mißtraulich die Brauen zusammen. Dann öffnete er den Umschlag. Eine Liste kam zum Vorschein, an deren Kopfe ein paar Zeilen geschrieben waren.

Wurmeln begann er zu lesen. Erst gleich sein Wurmeln dem dumpfen Rollen eines abziehenden Gewitters, dann wurde es sanfter und weicher wie das Säuseln des Abendwindes, zu-

lest verstummte es ganz und ein Zug erzwingener freundlicher Nachgiebigkeit trat um die Mundwinkel des Lesenden.

"Nun?" fragte ich befremdet.

"Ach, das ist diesmal ein ganz besonderlicher Fall," brachte er etwas unsicher hervor.

"Etwas wieder eine Bettelliste?"

"Allerdings, die erste in dieser Woche!" gestand er kleinlaut; "aber diesmal muß ich schon in den sauren Apfel beißen . . . die Frau Fürstin K steht mit unter dem Ausrufe, und Du weißt, sie ist eine huldvolle Gönnerin meiner beiden ältesten Töchter."

"Ja . . . aber warum handelst es sich denn?"

"Eigentlich um eine recht überflüssige Sache. Die guten Damen wollen ein Spital für kranke Hausthiere gründen . . ."

"Und dazu willst Du besteuern? Du, ein armer Pensionär? Du, mit Deinen Grundsätzen?" rief ich verwundert, fast unwillig aus.

"Mein Gott, verleihe mich doch recht! ich mißbillige dieses Unternehmen ja von ganzem Herzen! wir haben heut wahrlich genug hilfsbedürftige Menschen, die unsere Sorge dringender heischen, als ein lahmer Rösser oder eine überfütterte Kage; aber wir dürfen es mit jener Dame nicht verderben; sie gewährt meinen Töchtern so manches Vergnügen, zu dem wir selbst nicht die Mittel hätten; erst gestern Abend hat sie ihnen wieder ihre Theaterloge überlassen — eine Hand wäscht die andere — ich kann wirklich nicht Nein sagen."

Er nahm einen Thaler aus der Tasche, schrieb etwas in die Liste hinein und trug Geld und Liste hinaus, um beides dem harrenden Boten zu übergeben.

Mit einem Seufzer empfahl ich mich.

Um gewisse Grundsätze zur praktischen Geltung zu bringen, muß man selbst Grundsätze und Charakterstärke besitzen. Die Gesellschaft hat immer diejenige Verfassung, deren sie gerade werth ist. Erst ein neues zukünftiges Geschlecht wird neue Maßstäbe an unsere sittlichen Verpflichtungen anlegen. Eine Zusammenfassung aller humanitären Werte, etwa unter einem Ministerium der menschenfreundlichen Arbeiten und gewährleistet durch eine progressive Besteuerung aller Vermögen scheint in der That eine Aufgabe der allernächsten Zukunft; dann wird auch die große Mehrzahl der nur mit geringen Glücksgütern Gesegneten, wenn sie nicht mehr durch das Sturmrauschen der Sammel- und Bettelkasten-Boten behelligt wird, wieder Stimmung und Fähigkeit gewinnen, im stillen und geheimen die spendende Hand zu öffnen und da wohlzuthun, wo man im unmittelbaren Verkehr mit der Noth und dem Elend außer dem kalten, schönen Metall auch noch ein Stück seltsames Herzens segenwirkend spenden kann. Wehe den Wohlthätern, die ihr Werk nur als Sport und Ausfüllung müßiger Stunden treiben! Heil aber dem Staatsmanne, der in die wüste Zerfahrenheit unserer Liebeswerke Plan, Ordnung und Einheitlichkeit bringt und der die Pflicht,

die heilige Pflicht der Versorgung unerschuldet Nothleidender in Form einer mäßigen, aber festen Steuer auf die Schulter aller Derer legt, die im Kampfe des Daseins noch Capitalien ersparen können!

Mannigfaltiges.

— Eine Hochzeit auf dem Eis.

Am Freitag den 15. Februar sollte auf dem dichtgefrorenen Zuidersee in Holland in der Nähe des Monnikendam die Hochzeit eines Paares von der Insel Marken vollzogen werden. Der Verein „Olympia“ hatte die Leitung der Feierlichkeit übernommen, die durch aus nach den althergebrachten Gebräuchen dieser Inselbewohner vor sich gehen sollte. Aber der furchtbare Nordostwind mit seiner schneidenden und die Glieder erstarrenden Kälte schien einen Strich durch die Rechnung machen zu wollen, und man beschloß deshalb, mit der Feierlichkeit bis zum Eintritt günstigerer Witterung zu warten. Indessen hatte aber die Dampfstraßenbahn eine Menge Neugieriger aus Amsterdam herangebracht, die keineswegs gesonnen waren, unverrichteter Dinge oder vielmehr ohne den Genuß der erwarteten Augenweide wieder abzugeben. Man richtete deshalb im Doelenhotel von Monnikendam, zu dem die Gemeinde Marken gehört, in aller Eile, so gut es ging, eine „Marker Kammer“ d. h. ein im Stil der Insel Marken möbliertes Zimmer ein, worin dann die Feierlichkeit vor sich gehen sollte. Diese sollte denn auch unter dem Zuflusse von weiteren, indessen angekommenen Neugierigen alsbald nach der Ankunft des Brautpaares beginnen, als ein Bote mit der Meldung eintrat, daß der Wind milder geworden sei und daß der Verein „Olympia“ beschlossen habe, sich aufs Eis zu begeben und das Brautpaar in dem für dasselbe aufgeschlagenen Ehrenzelt zu empfangen, wo die Hochzeit vollzogen werden sollte. Singend und jauchzend zog hierauf die Menge durch die Stadt, die Sonne schien blendend auf die weite Eisfläche, und kaum war man auf dem Festplatz angelangt, als man den Hochzeitszug von Marken aus ankommen sah. Dies war ein ebenso interessanter wie schöner Anblick: auf Schlittschuhen fuhren Männer und Frauen einher, festlich empfangen von „Olympia“, und nachdem die Menge, die Musikanten mit den Hochzeitern voran, eine Rundfahrt auf der Eisbahn gemacht hatte, begab man sich nach dem Festzelt, wo das Brautpaar auf zwei geschmückten Markter Stühlen Platz nahm. Die Männer in weiten Bumphosen und hohem Cylinder rauchten ihre langen Thonpfeifen,

die Frauen und Mädchen trugen einen cylindrisch erhabenden Kopfschmuck, der aus steifem Papier bestand, das mit farbigen Bändern umwunden war, vorn an der Stirn kam das ponyartig geschnittene Haar zum Vorschein, während an beiden Schläfen dicke, lange Locken hervorquollen. Der Bürgermeister von Monnikendam schloß alsdann den Ehekontrakt, worauf Markener Lieder angestimmt wurden und ein großer Gumpen mit Branntwein, in dem Rosinen und Mandeln herumschwammen, die Runde machte. Jeder Hochzeitsgast führte eine farbige, kleine Flagge, auf der zur Ehre des Brautpaares ein Vers stand und die jedesmal, wenn eine Rede gehalten oder ein Lied gesungen worden war, geschwenkt wurde. Vom Zelt aus begab man sich unter dem Vortritt des Brautpaares wieder auf die Eisfläche, wo allerhand Volksspiele stattfanden, und es versteht sich von selbst, daß auch der Eiswettlauf mit Preisen für die Sieger nicht fehlte. Den Schluß bildete eine Tanzbelustigung, die erst dann ihr Ende fand, als die Musikanten, deren Instrumente eingefroren waren, nicht mehr blasen konnten.

Seiteres.

— **Verschnappt.** In einer Landgemeinde wird ein Fischwasser wieder verpachtet. Der frühere Pächter, ein Herr aus der Stadt, findet die bisherige Summe von 20 Mk. zu hoch. „Was, das soll zu viel sein?“ ruft der Bürgermeister. „Das fang' ich ja alle Jahr' heraus und zahl' gar nichts!“

— **Gedankensplitter.** In der Komödie des Lebens ist die Freundschaft eine Kullissenwand. Sobald Du Dich an sie lehnt — fällt sie um. — Jeder ist seines Glückes Schmied — doch nur, wenn Fortuna den Blasebalg tritt. — Spiegel sind wie gute Freunde; je länger man sie besitzt, um so größer werden sie.

— **Malitiös.** Herr (der auf sein Flaumhärchen sehr stolz ist): „Liebe Cousine, wie finden Sie meinen Bart?“ Cousine: „Ich finde ihn garnicht!“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaark
in Elbing.